

von dem Mittelthurme des Schlosses. Die Wanderer blieben stehen — ihre erwartungsvollen Blicke waren auf die anderen Thürme gerichtet. Ihr Puls schlug schneller, ihr Athem stockte, die Blicke wurden glühender, die Wangen röther.

So standen sie einige Secunden. Jedem schienen sie eben so viele Stunden. „Nur Ein Feuer — nur Ein's, Großvater?“ fragte Henriot endlich. „Großer Gott! so wär's denn vorbei!“ rief der Alte. Noch dauerte die Spannung fort — sie war fast unerträglich. Sie würden es nicht länger ertragen haben, wenn nicht ein kleiner Lichtfunken am westlichen Thurme sich gezeigt hätte, und im Augenblicke darauf die Flamme hoch aufgestiegen wäre bis an den Himmel. Ein anderes Feuer auf dem gegenüberstehenden Thurme vollendete die Zeichen, daß ein Knabe geboren sey, und die Salven der Kanonen verkündeten es donnernd. Freudentrübe entzückter Tausende vereinten sich, und die Hügel verbreiteten den Klang von Gipfel zu Gipfel im hundertfachen Echo.

Wo sind unsere Wanderer? Seht, dort liegen sie auf den Knien. Unbedeckt ihre Häupter, ihre Hände gefaltet und zum Himmel gehoben. Ihre Augen gerichtet auf die flammenden Signale, ihre Wangen überströmt mit Freudenthränen.

Bald aber springen sie wieder auf und eilen den steilen Pfad hinauf, der vom Flusse zu dem Schlosse führt. Sie verweilen nur einen Augenblick, um nach der Gegend ihrer Heimath zurückzuschauen, hoffend, ihr kleines Signalf Feuer zu erblicken. Sie wenden sich um und sehen es gewiß auch, aber unmöglich ist es, es von den hundertflammenden Holzstößen zu unterscheiden, welche die Gipfel von hundert Hügeln zu eben so vielen Leuchttürmen für den Hafen der schönsten Hoffnungen machen.

Sie erreichen das Schloß. Das Fallgitter ist gehoben, die Zugbrücke niedergelassen, die Thorflügel sind weit offen und keine Wache nirgend, um dem Andringen der fröhlichen Menge zu wehren. — Der Schloßhof war schon ganz angefüllt mit ihr, als Ibarria und Henriot anlangten. Die Uniform des alten Kriegers, sein ehrwürdiges Ansehen, und die wohlbekanntene Zuneigung des Königs zu ihm, vermochten die Menge, ihm ehrerbietig Platz zu machen. So ging er durch sie hin und richtete seine Schritte nach der kleinen Wendeltreppe, auf welcher er hinaufsteigen durfte, die Haupttreppe den Tausenden überlassend, die in diesen freudvollen Augen-

blicken ohne Unterschied zugelassen wurden. Als er, und Henriot hinter ihm, die Stufen hinauf stieg, klang ihm einladend Musik entgegen. Statt des klagenden Gesöhns, das er zu hören erwartet hatte, vernahm er nun immer deutlicher einen alten Volksgesang dieser Gegend und wunderte sich, daß es jemand wage, zu solch einer Zeit zu singen. Die Melodie klang in einem Gemische von Zärtlichkeit und feierlichem Ernste, und die Worte wurden mit schwacher und bebender Stimme gesungen. — Von seinem langen Wege und der hohen Treppe ermüdet, blieb Ibarria ein Weilchen stehen, um Athem zu holen, Henriot stand bei ihm, in Staunen und Ahnung verloren. Da hörten sie Beide folgenden

Gesang der Prinzessin Johanna *).

Gesang! denn die Stimme vom holden Kind
Lönt sanft auch zu der Mutter hier,
Wie Sonnenstrahlen durch Wolkengewind,
Schmückt Lächeln und Thräne die Wangen ihr.

Die Liebesgelübde, des Satten Kuß,
Sie haben sie vordem entzückt,
Doch schwinden sie vor der Mutter Genuß,
Wenn den Erstgebornen sie an sich drückt.

Wenn das Kind wird ein Mann, in's Schlacht-
gefeld

Folgt er dem Vater, ruhmerregt,
Bis er, ein Sieger, des Feindes Schild
Der jubelnden Mutter zu Füßen legt.

Während der letzten Strophe des Gesanges hatten Ibarria und Henriot die letzte Stufe erreicht. Die Thür vor ihnen war offen und unbewacht. Sie zögerten einen Augenblick, ob sie hineintreten sollten oder nicht, und wechselten ungewisse Blicke. — Als sie so stumm und unentschlossen standen, gewahrte sie ein Frauenzimmer aus dem Innern des Gemaches, lief zu ihnen und rief mit freudigem Entzücken: „Immer herein, immer herein! Er ist da, er ist da!“ Sie nahm sie mit sich fort und führte

*) Jeanne d'Albert wünschte ihres Vaters Testament zu sehen; er versprach es ihr zu zeigen, „unter der Bedingung, daß sie ihm während der Niederkunft ein Lied singen sollte, damit sie ihm nicht ein weinerliches und mütterliches Kind gebäre.“ — Die Prinzessin versprach es ihm, und hatte so vielen Muth, daß sie ihm während der größten Schmerzen, die sie erduldet, Wort hielt, und ein Lied in ihrer Bearnischen Sprache sang. Hist. du Roy Henry le Grand par de Perfixe. T. I. p. 16. Unerachtet dieser Autorität des Bischofs von Rhodéz, habe ich doch die Prinzessin jenes Lied erst nach der Niederkunft singen lassen.